

Aus einem persischen Reisetagebuch

E. Langsdorff

Von Buschir nach Schiraz

Es war vier Uhr des Morgens, als wir Buschir, die Hafenstadt am Persischen Golf, verließen. Am Tage vorher waren wir durch die Straßen der Stadt gestreift, die sich breit hinlagert am Gewässer des Persischen Golfs. Die schmalen Gassen zwischen den würfelförmigen, weißen Steinhäusern, die Handelskontore, die Banken, wo die Schreiber hinter hohen Gittern hocken, das Geld zählen und in Körbe sortieren – dies alles erinnerte uns an eine antike Handelsniederlassung. Am Ausgang des Ortes werden in einem Wachthause im ersten Morgenrauen unsere Pässe geprüft. Vor uns dehnt sich weithin die lehmige, vegetationslose Ebene. Einige Stunden fahren wir dann auf dem hochgelegenen, schmalen Damm, der im Frühjahr, zur Regenzeit, den einzigen Weg bildet. Wenige Wochen noch, und die Ebene wird sich in eine staubbedeckte, sengend heiße Wüste verwandeln.

Klar und scharf zeichnet sich die hohe Gebirgskette ab, auf die wir zufahren. Rechts vom Wege liegt an einem kleinen Palmenhain ein von hohen Lehmmauern umschlossenes Gehöft. Auf unser Fragen berichtet der Chauffeur, daß es der Gutshof des verstorbenen deutschen Konsuls Wasmuth ist, eines Mannes, dessen Namen jeder Perser mit Ehrfurcht nennt. Jahrelang im Kriege hat sich dieser Deutsche, im Bunde mit den südpersischen Nomadenstämmen, in den fast unzugänglichen Gebirgen verteidigt. Mit einem einzigen Maschinengewehr hielt er die Engländer in ständiger Unsicherheit, und es gelang ihm, mit Unterstützung seiner persischen Freunde, die Engländer an der Besitzergreifung des Landes zu hindern. Hohe Preise waren auf seinen Kopf gesetzt, aber niemand wagte, ihn anzurühren. Leidenschaftlich hing er an Persien und arbeitete nach

dem Kriege als Landwirt mit zäher Verbissenheit an der Kolonisierung und Bewässerung gerade dieses Landstrichs im Süden. Nach seinem frühen Tode ist heute sein Leben im Munde der Perser schon fast zur Legende geworden.

Schroff, ohne Übergang, steigt das Gebirge aus der Ebene auf. Wir fahren in ein hohes, schweigendes Tal ein. Acht Serpentinewege führen zur ersten Paßhöhe empor; man hat den Eindruck, als ob sie fast senkrecht übereinandergelagert wären. Eine Kamelkarawane begegnet uns in dem spitzen Winkel, den zwei Serpentine bilden. Die Tiere scheuen vor dem ungewohnten Gefährt. Wir müssen heftig bremsen, und die Hinterräder unseres Wagens geraten ins Rutschen am steilen Rand des Weges. Doch die Tiere beruhigen sich rechtzeitig, und wir fahren weiter, der Paßhöhe entgegen.

Eine unerhört großartige Gebirgswelt liegt vor uns. Immer gewaltiger türmt sich ein Gebirgszug hinter dem anderen auf. Grün, rötlich und blau schimmert das Gestein, eine metallische, menschenferne Welt, Mondgebirgen gleichend. Nackt wie eine rein geologische Landschaft liegen alle Schichtungen und Schraffuren des Urgesteins zutage. Man meint, der dritte Schöpfungstag sei noch nicht aufgestiegen über dieser Landschaft, und Tiere und Pflanzen seien noch nicht erschaffen. Im Tal rauscht ein Fluß zwischen hohen Gebirgswänden. Wir fahren über die schmale Brücke und aufwärts zur neuen Paßhöhe.

Gegen Mittag erreichen wir Kazeroon. Die Stadt liegt eingebettet in Dattelpalmenhaine, weiß schimmernd in glühender Sonne, flach, überragt von der blauen Kuppel der Moschee. Die Landschaft hat noch ganz den südlich afrikanischen Charakter des Küstenstrichs, ein Eindruck, der durch die vielfach untermischte Bevölkerung verstärkt wird. Wir halten Rast in einer kleinen Teestube. Im Vorraum müssen wir fast hinwegsteigen über die am Boden lagernden Chauffeure, aus deren Pfeifen süßlicher Opiumduft dringt. Im Hintergrund der Hütte hat der Wirt auf einer Lehmbank seinen Samowar, seine Teeschälchen und Vorräte stehen. Wir sitzen auf den teppichbelegten Bänken längs der Wand und essen aus einer

Zinnschüssel Mast, den persischen Joghurt, und das wie Pfannkuchen flache, runde Brot des Orients.

Weiter fahren wir, über neue Paßhöhen, durch neue Täler. Jede dieser Höhen ist mit Sagen und Geschichten verknüpft. Das zeigen schon die Namen: pir i zän (alte Frau) oder duchter bad (böse Tochter). Kein menschliches Wesen begegnet uns, nur mitunter klebt an steilen Felsenestern eins der kleinen, mit drei oder vier Posten bemannten Wachthäuser. Auf der letzten Paßhöhe halten wir eine Weile, um Wasser für das Auto zu nehmen. Auf einem Stein sitzt dort ein altes Weib, eintönig und klagend vor sich hinschimpfend, daß es schauerlich an den hohen Felswänden widerhallt. Wir hörten sie schon bei der Ankunft, und noch lange begleiten uns beim Weiterfahren die jammernden, scheltenden Töne. Der Chauffeur meint lächelnd, sie sei wohl ein wenig verrückt ...

Das letzte der Täler ist schon flach gelagert, mit Hängen voller duftender Steineichen und Feigenbäume. Schnee liegt auf dem Anstieg zur letzten Höhe. Acht Lastautos stehen auf dem Wege, deren Chauffeure sich bereits zur Nachtruhe gerichtet haben. Der Weg ist so schmal, daß wir nicht passieren können. Die Wagen müssen erst über den Paß bis zur nächsten Ausweichestelle befördert werden. Währenddessen ist es Abend geworden, und leiser Schneefall setzt ein. Im Zwielflicht begegnet uns ein Mann am Wege, der ein Huhn im Arm trägt. Ebenso schnell, wie sie auftauchte, ist diese unwahrscheinliche Erscheinung wieder verschwunden. Was will der Mann mit dem Huhn auf dieser Landstraße, wo er weit und breit kein Dorf, keine Ansiedlung treffen wird? Die unwirkliche Erscheinung der alten Frau am Wege fiel mir ein, und ich mußte unwillkürlich an die Erzählungen der Alexandra David Neel denken, ihre Wanderungen im tibetischen Gebirgsland, wo sie die merkwürdigsten Gestalten traf. Die Eingeborenen erzählen dort, daß es "ganze Nester von Geistern" in den Gebirgshöhen gäbe.

Bei der Einfahrt im ersten Dorf in der Ebene hält uns die Wache an. Wir dürfen wegen der Unsicherheit der Wege in der Nacht nicht weiterfahren. In dem einzigen Raum des kleinen Dorfhauses, das

man uns zur Übernachtung angewiesen hat, lagern um ein Feuer die Chauffeure und ihre "Schüler", die sie überall auf Reisen mitführen als Ablösung und Hilfe bei Reparaturen. Sie sprechen von ihren Fahrten, die sich über 1400 km quer durch das Land erstrecken, von ihren Autos, von Verdienst und Gefahr ... Auch ein reisender persischer Offizier kommt mit seinem Diener dazu. Wir verzehren gemeinsam das Nachtmahl, das man uns bereitet hat: eine riesige Schüssel mit Reis und ein gebratenes Huhn. Gastlich bietet der persische Offizier dem Europäer sein Feldbett an. So liege ich auf dem schmalen Lager, an meinem Kopfende steht das Gewehr des Offiziers, am Fußende ein Käfig mit einem Truthahn. Draußen tobt ein Schneesturm, und der Wind dringt durch alle Fugen der steinernen Hütte. Im Halbschlaf sehe ich die kleine Gruppe um ein Feuer gelagert, in bunte Decken gewickelt, schlafend, Karten spielend oder leise erzählend ...

Schiraz

Wer beschreibt wohl das Glück des Wüstenwanderers, der, die schmale Straße zwischen Abgrund und steiler Felsenwand pilgernd, durch das buntgekachelte Korantor schreitet und die Stadt zu seinen Füßen ausgebreitet sieht! Dächer, goldene und blaue Kuppel und Minarette, die viereckig ummauerten Gärten mit den Pinien- und Zypressenwegen! Auch der bequem reisende Besucher von heute spürt dieses Entzücken. Die Stadt liegt im Tal, ringsum überragt von schneebedeckten Bergketten. An dem Felsweg, der abwärts führt, sitzen die Frauen, die am Abend dieses schon sommerlich heißen Tages zur Kühlung vor die Stadt gepilgert sind. Ein Teppich, ein Samowar, mitunter eine Flöte, mehr bedarf es nicht zur Rast unter den schattigen Bäumen. Mit ihren schwarzen Schleiern und weißen Gesichtstüchern sehen die Frauen aus wie riesige am Wege hockende Elstern.

Auf den Feldern arbeiten bronzefarbene, halbnackte Gestalten. Das Land ist frisch umgebrochen und braun, das erste Grün schimmert in der Abendsonne wie Glas. Über den Mauern der Gärten hängen rosa blühende Pflaumen und Kirschenzweige.

Einige Tage weilten wir in der Stadt. Die Straßen der Wohnviertel sind eigentlich nur lange Mauernzüge. Ein Tor, ein bronzener Türklopfer zeigen die Eingänge zu den verschiedenen Gärten an. Fragt man nach einer Adresse, so erhält man den Namen des Gartens, nicht den des Hauses genannt, in dem der Besitzer wohnt. Ich sah Gärten, die ein Quadratkilometer groß waren, an deren Grund das Haus in wundervoller, vornehmer Abgeschlossenheit lag. Lange Zypressenwege führen auf das Gebäude zu, und statt eines Rasenplatzes liegt ein großes, still spiegelndes Wasserbecken vor dem persischen Haus.



*Feueraltäre am Husein Kuh
bei Persepolis.
Photo: Prof. Sarre.*

Wohl kein Volk der Welt kennt und liebt seine Dichter wie das persische. Nach der Hitze des Tages pilgern die jungen Leute hinaus zu den Gräbern von Hafis und Saadi. Man sieht sie einzeln und zu zweien, lesend, Verse sprechend und diskutierend. Manche Gruppen pilgern auch zu den Eremiten, der an der Berglehne oberhalb der Stadt bei einer heiligen Quelle haust. Noch einmal sieht man von dort oben die Stadt liegen und erkennt, daß sie eine einzige, wundervolle Oase inmitten der Wüste ist.

Persepolis

An einem bewölkten Tag stehen wir auf der Terrasse von Persepolis. Die Riesenschatten der Wolken ziehen über das schrundige Gebirge und lassen das rotbraune Gestein abwechselnd hell aufleuchten oder tauchen es samt den Schluchten und Bergfalten in tiefstes Dunkel. Der sagenumwobene Berg am Eingang des "Tals

der drei Brüder" ragt klar und scharf, übergangslos aus der Ebene hervor.

Selbst Bergriesen, dieser gigantischen Landschaft entwachsen, stellen die Säulen und Tore der alten Königsfeste. Nur ein Stich von Dürerscher Größe vermöchte den Zauber dieser wahrhaft heroischen Landschaft wiederzugeben. Auf künstlich aufgeschütteter Terrasse, deren gewaltige Festungsmauern mit ägyptischer Architektur vergleichbar sind, stellt die Burg, an der Rückseite durch einen Felsrücken, Kuh-i Rachmat (Berg der Gnade), gedeckt.

Lange wandern wir auf der Terrasse umher, die von den Trümmern der Paläste und Säulenhallen erfüllt ist. Vielleicht gibt es auf der Welt keine zweite Ruinenstätte, die so eingebettet liegt in die ungestörte Landschaft. Auf den Ruinen weiden noch Ziegenherden, und Hirtenknaben spielen auf der Trommel, es ist wie das Traumgesicht eines Romantikers.

Türen und Fenster sind reich mit Skulpturen verziert. Immer wieder ist der König dargestellt, auf dem Throne sitzend, der von den 28 Fremdvölkern des Reiches getragen wird. Auf den breiten Treppensockeln wird die Nourouz Prozession, das persische Neujahrsfest, geschildert. Abgesandte von allen Teilen des Reiches bringen dem Großkönig die Besonderheiten ihres Landes, Rinder und Schafe, Waffen, Stoffe und Weine. Noch in den Trümmern wird Macht und Größe des alten Achämenidenreichs deutlich, das vom Indus bis nach Ägypten reichte. Heute ist eine amerikanische Ausgrabungsexpedition am Werke, die Grundrisse, Mauern und Treppen aufdeckt, so daß die alte Anlage in ihrer ganzen Großzügigkeit wieder deutlich wird.

Wir reiten auf Maultieren nach Naksch-i-Rustem, der Begräbnisstätte der achämenidischen Könige, die drei Kilometer von Persepolis entfernt liegt. Ein einsames Tal umfängt uns in nie geahnter Großzügigkeit. An hoher Felswand, an der jedes gesprochene Wort lange nachhallt, sind die Königsgräber in den natürlichen Felsen eingelassen, hoch, unerreichbar jedem Neugierigen. Prächtige Reliefs zeigen den König, wie er Ahuramazda, dem höch-

sten Gotte, opfert, der in Vogelgestalt über dem Altar schwebt. Feueraltäre stehen vor den Felswänden, und man mag sich vorstellen, wie hier die alten Könige im Tal des Schweigens zu Grabe getragen wurden beim Schein der Opferflammen auf den Altären. Die Inschriften in prächtiger, monumentaler Keilschrift bezeugen Taten und Glauben der Könige. Innerhalb der Umfassungsmauer des heiligen Bezirks steht ein altertümlicher Grabturm, den das Volk das Grab des Zarathustra nennt. Mag dies auch Legende sein, so erinnern wir uns doch, daß dieser große Erneuerer des Glaubens am Hofe der Achämeniden lebte und wirkte. Wir wissen heute, daß das hohe Ethos, das aus den Inschriften des Darius spricht, zurückgeht auf Zarathustra, der für das Glaubensleben dieses arischen Stammes zuerst den großen, zusammenfassenden Ausdruck fand.

Beim Heimritt kommen wir an einem Dorfe vorbei, aus dem Pauken und Zimbelmusik tönt. Wir hören am Tor, daß eine Hochzeit gefeiert wird, und gastfreundlich werden wir zur Teilnahme aufgefordert.

Im viereckigen Hof des Bauernhauses drängt sich die Dorfbevölkerung. Wir werden auf eins der teppichbelegten Dächer genötigt, die den Hof umgeben. Die Hausfrau, eine große, schöne Frau in marienblauem Schleier, begrüßt uns. Sie ist umgeben von ihren Freundinnen. Fast jede Frau trägt ein Schaf oder Ziegenlamm als Schoßtier bei sich. Die Braut, ein etwa vierzehnjähriges Mädchen, ist schön geschmückt und trägt einen schwarzen Schleier über dem bunten Kleid. Sie ist sehr schüchtern und reicht uns nur zögernd die kleine Hand, deren Flächen mit Henna gefärbt sind. Der Bräutigam, ein etwa sechzehnjähriger Knabe in langem, schwarzem Bratenrock, trägt um den Hals ein buntes, schön geknüpftes Tuch. Im Hof werden bei Blas- und Streichmusik und Pauken Tänze aufgeführt. Voran geht ein Reigen, zu dem sich alle Frauen des Dorfes vereinigen, um die Braut zu ehren. Ein kleines gekrümmtes Weiblein in schwarzer Kleidung eröffnet den Tanz, und alle nehmen teil, bis hinab zu den vier und fünfjährigen Mädchen. Sie schreiten mit langsamen, feierlichen Bewegungen im

Takte der Musik, Tücher schwenkend und sich langsam drehend.

Es wird Abend, und der Widerschein der sinkenden Sonne leuchtet an der uns gegenüberliegenden Felswand. Die Ziegenherden des Dorfes, die dort tagsüber geweidet haben, kommen in eiligen Sprüngen herunter. Leidenschaftlicher und wilder werden die Tänze. Die Männer markieren Schwertertänze und gehen mit Stöcken unter wilden Gebärden aufeinander los. Auch akrobatische Vorführungen werden geboten, zum Teil mit unmißverständlichen Andeutungen. Es ist unterdes dunkel geworden, und ein riesiger Holzstoß wird im Hofe entzündet in dessen Schein die Gestalten der Tanzenden sich immer wilder bewegen.

Wir brechen auf. Riesig und dunkel ragen die Mauern der Festung empor. Weit und schweigend liegt die Ebene. Nur einige Lichter leuchten aus dem Dunkel, von der Wache und der Teestube am Fuß der Burg. Eine Flöte klagt aus der undurchdringlichen Nacht.